



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 147.

Dienstag, den 27. Juni 1905.

20. Jahrgang

Jugendschuld!

Roman von Frl. v. S. von Schlippenbach. (Herbert Rioulet.)

Kontinuation.

Nachdruck verboten

„Das ist wohl Herrn Rauchbergs Heim?“ fragte ich und erhalte Bussos spöttische Antwort:

„Ja, dort wohnt der Schmied, recht prächtig sieht das Haus aus. Sind Sie nicht?“

Hätte ich nicht soeben den Entschluß gefaßt, ihn nicht zu reizen, ich hätte meine Meinung in folgende Worte gekleidet:

„Ich finde es nicht, Verehrtester, warum soll ein Mann, der alles seiner eigenen Kraft verdankt, nicht sein Heim nach seinem Geschmack aufbauen, um darin von der Arbeit auszuruhen?“

Busso schien auf keine Erwiderung meinerseits gewartet zu haben. Er fing an, über Pferde zu sprechen, sein Lieblings-thema, wie ich bald merkte, hier war er jedenfalls gut orientiert. Wir gingen in den Stall, und er zeigte mir die wirklich schönen Thiere.

„Hier ist der Schimmel meiner Mutter. Sie reitet nicht mehr, seit sie im Winter die Ischiaschmerzen gehabt; dieses Pferd wird Ihnen zur Verfügung gestellt, Baronesse; bitte, betrachten Sie es als Ihr ausschließliches Eigenthum für die Dauer Ihres hiesigen Aufenthaltes.“

Er sagte das in so liebenswürdiger Art, daß ich wieder ganz gewonnen wurde. Mich wandelte die Lust an, gleich das langentbehrte Vergnügen zu erproben.

„Ob wir nicht —?“ fing ich an.

„Aber selbstverständlich!“ rief Busso erfreut; „das ist eine famose Idee, ich lasse gleich den Schimmel und meinen Fuchs fahren.“

Eine Viertelstunde saßen wir im Sattel. Es war doch gut, daß ich mein Reitkleid nach Mon Caprice mitgenommen habe. Tante Louise stand auf der Veranda und sah zu, wie wir davonritten. Ich habe selten etwas so sehr genossen wie diesen Ritt. Der Schimmel trägt herrlich. Erst trabten wir über diesen breiten Parkweg, der auch zum Fahren benutzt wird, dann nahm der Wald uns auf. Die kleine Verstimmung zwischen Busso und mir war gewichen, und wir scherzten und plauderten fröhlich mit einander. Ich glaube, schon nach der kurzen Bekanntschaft mein Urtheil über den jungen Fürsten Hohenthal zu haben; er ist ein ganz netter Mensch, angenehmer Conjur, solange das Gespräch nicht tiefer geht. Ich denke, wir werden uns ganz gut vertragen. Eins weiß ich schon jetzt; gefährlich kann er mir nicht werden, dazu ist er zu unreif. Mutti, wenn ich einmal liebe, dann muß es ein ganzer Mann sein, jemand, zu dem ich emporblide, der viel besser und klüger als Deine Eva ist. Ich werde ihn aber wahrscheinlich nie entdecken und im Stifte mein Leben beschließen.

Als wir auf dem Rückwege dicht am Hause des Fabrikdirektors vorbeiritten, sah ich im Garten ein hübschönes, dreijähriges Bäumlein, das munter hin und her lief, es mußte den Schritt unserer Pferde gehört haben, denn es blieb stehen und schaute uns an, gerade mit solch großen, dunklen Augen wie die Rauchbergs. Das also war sein Söhnchen, die mutterlose Waise. Jetzt erschien auch eine alte, kleine Dame im Garten und rief des Kindes Namen: „Hans Henning, wo bist Du? Hans Henning!“

Ich zuckte zusammen. Seltsam berührte es mich, hier den Namen des Bruders zu hören. Wie kam der Direktor darauf, seinen Jungen so zu taufen? Welch eigener Zufall!

Busso sagte wieder sehr hochmütig:

„Ich finde es höchst unpassend, wenn Brügerliche ihre Kinder solche Namen führen lassen, hinter denen ein „von“ stehen müßte. Wie klingt es: „Hans Henning Rauchberg!“ Ich weiß, daß viele von unseren Adelsgeschlechtern diesen feudalen Doppelnamen tragen. Auch in Ihrer Familie kommt er häufig vor, Baronesse.“

„Ich denke, daß Namen Allgemeingut sind“, entgegnete ich ziemlich scharf, „der Kaiser heißt ebensogut Wilhelm wie Tausende seiner Unterthanen.“

„Sie haben eine republikanische Ader; ich muß es zu meinem Bedauern eingestehen“, rief Busso ärgerlich.

„Ich glaube es selbst“, versetzte ich lachend; „Sie werden sich daran gewöhnen müssen!“

„Niemals!“ rief er ärgerlich und spornete sein Pferd an, was ich gleichfalls that.

Wir kamen mitten durch die Häuser der Arbeiter und erblickten die großartige Fabrikanlage. Vor einem hohen rothen Gebäude aus Ziegeln stand Rauchberg im Gespräch mit einigen Männern. Er lästete sehr höflich den Hut und grüßte; Busso hob nachlässig zwei Finger an seine Wäsche und ich neigte den Kopf, vielleicht etwas tiefer als sonst üblich ist, aber ich wollte meines Begleiters Ungezogenheit gut machen.

Der Rest des Tages verging mit Tennisspielen, wobei mein Gegner und ich entdeckten, daß wir uns ebenbürtig sind und es manchmal heißen Strauß um die Siegespalme zwischen uns geben wird. Am Abend mußte ich Tante Louise vorspielen. Busso bläst etwas Kornett und malträtiert das Instrument, dem er falsche Töne entlockt. Ich glaube, außer gut zu Pferde zu sitzen ist sein Können meist stümperhaft. Ach ja, Eins vergaß ich, er soll auch ganz famos tanzen, das verrieth er mir noch.

Tante Louise war sehr gut zu mir, ich habe sie in diesen ersten vierundzwanzig Stunden schon sehr lieb gewonnen.

Geschlafen habe ich herrlich nach der Reise und all den neuen Eindrücken, selbst den Pfiff des Stahlwerkes, habe ich am Morgen nicht gehört, obgleich die Fenster offen standen.

Ich schlafe, Mutti, Grüße alle meine lieben, alten Freundinnen im Stifte. Dich berzt innig

Deine Dich liebende Tochter

Eva.

M. Bitte, schreibe mir bald und theile mir mit, ob Hans Henning nicht geschrieben hat; er ist jetzt in Europa, sein letzter Brief war ja aus Paris. Mutti, wir werden ihn wiedersehen!

4. Kapitel.

Aus dem Briefe Evas sind wir über die Personen ihrer Umgebung und ihre Eindrücke orientiert. In ihrer frischen, freimüthigen Art hatte sie sich bald zurecht gefunden und erfaßte alles mit Lebhaftigkeit. Die Fürstin Hohenthal war eine gute und kluge Frau, die Einladung war ihrerseits nicht ganz ohne Din-

tergedanken gewesen, sie wünschte ihren Sohn baldmöglichst zu verheirathen. Bussos unfertiges Wesen, sein Mangel an Charakter hielten ihn zuweilen zu dummen Streichen verleitet, die Mutter hielt es für besser, wenn er eine vernünftige Frau bekam, die ihn leitete. Eva paßte dazu. Daß sie arm war, störte die Fürstin Louise nicht, schon in den wenigen Stunden im Stift hatte sie das junge Mädchen ins Herz geschlossen, und jetzt gewann sie sie mit jedem Tage lieber. Die Mutter Bussos war eine etwas excentrische Dame, die leicht entflammte und sich immer einen phantastischen Plan zurechtlegte, den sie dann verfolgte.

In der ersten Woche waren die beiden jungen Leute ganz aufeinander angewiesen, und Eva fing an, dieses tete-à-tete etwas langweilig zu finden. Busso „raspelte Stroh“, wie man zu sagen pflegt, das heißt, er gefiel sich in unglaublich faden Schmeicheleien und legte seine Bewunderung so offenkundig zu Tage, daß es das junge Mädchen anwiderte. Lieber war es ihr, wenn sie sich zankten, wenn man so das leichte Wortgeplänkel nennen darf, das zwischen ihnen stattfand. Alle Tage ein kleines Gefecht und eine darauffolgende Versöhnung, abwechselnd Krieg und Frieden.

Rauchberg hatte Eva nicht mehr nach jenem ersten Male wiedergesehen, er kam nicht nach „Mon Caprice“, obgleich die Fürstin ihn sprechen wollte. Statt dessen schrieb er ihr.

„Ich weiß garnicht, was meine Mutter immer mit dem Schmied zu thun hat“, ratiönierte Busso.

Dasselbe fragte Eva sich.

Eines Morgens war sie schon um sechs Uhr aufgestanden und beschloß, einen Gang durch den Wald zu machen. Erst gegen neun Uhr wurde Kaffee getrunken. Busso war ein rechter Langschläfer; er fand es unmöglich, so früh das Bett zu verlassen. Es gab ja sowieso allzu viel Stunden, die man am Tage todtschlagen mußte.

Eva hatte ein offenes Auge und Herz für die Natur; sie bewunderte und verstand sie. In Wildenhof war sie durch eine liebliche, hügelige Gegend verwöhnt. Ihr Elternhaus lag sehr schön zwischen Wald und Wasser; floß doch ein breiter Fluß durch das blühende Land. Vor zwei Jahren hatten sie eine Rheinreise gemacht und kam voll Begeisterung heim. Es war ihr heißer Wunsch, einst noch mehr von der schönen Gotteswelt zu sehen, von der sie wenig kannte.

Im Park war es um diese frühe Stunde schon lebendig, die verschiedensten Vogelstimmen gaben ihr Frühkonzert, der Hauch der Nacht funkelte auf den Farnen und Bäumen. Das junge Mädchen setzte sich auf eine Bank und athmete tief und wohligh die reine Luft. Heute war der letzte Tag der Stille, morgen erwartete die Fürstin den Besuch der Nachbarmfamilien und Busso plante allerlei Vergnügungen, Picknicks, Tennisturniere, Bootfahrten auf dem See usw. Gestern hatte Eva geholfen, das Programm zu entwerfen, und sie freute sich auf die fröhlichen Stunden mit den Gleichaltrigen, denn die Jugend der umliegenden Gutsbesitzer sollte ebenfalls nach „Mon Caprice“ kommen, wo es immer besonders unterhaltend war.

„Offentlich ist Busso durch seine Pflichten als Wirth weniger in meiner Gesellschaft“, dachte Eva, „ich finde ihn auf die Dauer doch recht langweilig. Diese Selbstüberhebung reizt mich zum Widerspruch; er hält sich für unfehlbar und man merkt es ihm an, daß er das verhäthelste Schooßkind des Glücks ist. Ich möchte wissen, wie das Mutterhöhnchen sich benehmen würde, wenn die Nothwendigkeit an ihn herantrete, auf eigenen Füßen zu stehen, aus eigener Kraft eine Stellung im Leben zu erringen. Einer geistigen Arbeit ist er nicht fähig und die weichen, aristokratischen Hände können nicht derb zupacken, um das tägliche Brod zu verdienen.“

Evas Gedanken schweiften zu dem fernen Bruder, der in hartem Ringen um die Existenz viele Jahre zugebracht, und noch ein anderes Bild drängte sich in ihre stillen Betrachtungen. Warum sah sie plötzlich den Fabrikdirektor so deutlich vor sich, warum vermalte sie das männliche, kluge Gesicht, die stahlkräftige Gestalt Rauchbergs mit dem blondrothigen Antlitz und der zierlichen Figur des Fürstsohnes, dessen schlaffe Haltung ihr aufgefallen war? Am liebsten refelte Busso sich in den weichen Fauten, und dabei rauchte er unablässig. Einmal hatte die Fürstin etwas ungeduldig bemerkt:

„Aber Busso, Du läßt Dich gehen, ich sehe Dich immer in dieser halbliegenden Stellung.“

„Bardon, chere maman, mais je suis l'enfant de la siecle“, hatte er lachend entgegnet, „was willst Du, unser Geschlecht hat mehr Nerven als Mark im Körper.“

Eva war ein Mädchen, das viel und mit Verständniß las. Auch nach dem stillen X., wo es nur eine mittelmäßige Leihbibliothek gab, ließen die Freistat und ihre Tochter sich von auswärtig gute Bücher kommen, so gingen beide mit der Zeit mit. Außerdem besaß das Stift eine schöne Sammlung von Werken

aller Klassiker, und die zeitgenössischen Schriftsteller wurden jährlich zugekauft, eine ansehnliche Geldsumme war von der freundlichen Stifterin zu diesem Zweck bestimmt. Die Freistat von Branten hatte nicht allein für das leibliche Wohl ihrer Schützlinge sorgen wollen, sie wünschte auch, daß es den Damen nicht an geistiger Speise mangle. Sie wußte sehr wohl, wie einseitig die Bewohner einer kleinen Stadt häufig werden, und sie hoffte es zu vermeiden, daß die Stiftsdamen in diesen Fehler verfielen.

Dieses letzte Jahr hatte Eva innerlich gereift; sie hatte über viele Dinge nachdenken gelernt, und die Arbeit, die sie freudig erfüllte, festigte ihren Charakter, der bei aller Weiblichkeit ein energischer wurde.

Busso las fast nie, höchstens leichte französische oder sehr realistische deutsche Bücher, alle gebiegene Litteratur fand er langweilig, so war auch dieses Gesprächsthema ausgeschlossen.

Eine Amsel flöthete süß tiefer im Walde. Eva sprang von der Rasenbank und folgte dem Rufe des Vogels. Hier hörte der Park auf, und der urwüchsig, schattige Wald begann, der sich bis weit nach Osten erstreckte. Nur ein schmaler Fußpfad zweigte sich nach links ab, das junge Mädchen verließ ihn jedoch bald und pflückte die Blumen, die weiter im Dickicht wuchsen. Wie hohe Säulen ragten die Stämme der Tannen empor, dazwischen Eichen und Ahorn, der Boden war bedeckt mit wehendem Farn und Moos. Einen großen Strauß sammelte Eva, ordnete die Blumen geschmackvoll neben den feinen Gräsern und freute sich, wie hübsch es ihr gelungen war. — Immer weiter schritt sie, ohne auf den Weg zu achten, die Poesie des Waldes hielt ihre Seele umfassen. Sie betrat eine kleine Lichtung, die prächtigsten Bäume standen im Halbkreise um den Platz.

„Wie? Was ist das?“

Leise hatten die Mädchenlippen das gerufen.

Vor sich sah sie etwas Weißes schimmern, ein Marmorkreuz. Wer war hier begraben? Sie trat näher und erblickte einen grünen Hügel, zu dessen Häupten das Wahrzeichen unseres Christenglaubens. In goldenen Buchstaben schimmerte es auf dem schneeigen Grunde:

„Margarethe Rauchberg, einundzwanzig Jahre alt.“

„Die Frau des Fabrikherrn“, dachte Eva erschüttert, „sie war gerade in meinem Alter, als sie starb.“

Lange blickte das junge Mädchen tief bewegt auf das einsame Grab; inmitten der sommerlichen Waldespracht ergriff es sie, hier den Ort zu finden, wo ein junges Wesen den ewigen Schlummer schlief. Unterhalb des Namens stand:

„Dein Wille geschehe.“

Den Spruch hatte der Mann wohl in bitterer Qual gesprochen, als ihm der Tod sein Liebste entriß nach einjähriger Ehe. Die bunten Augen hatten zuweilen etwas unendlich Schwermüthiges, ein großes Leid lag in ihren Tiefen.

Eva trat näher; sie löste die eiserne Kette, die an den vier Granitpfosten das Grab umgab; eine Bank stand neben dem grünen Hügel. Hier mochte der Wittwer zuweilen sitzen, wenn sein arbeitsreiches Tageswerk vollendet, hierher brachte er sein mütterliches Kind, dessen weiches Händchen haltend, ein Stück des geliebten Weibes. — Eva kniete nieder und legte ihren Strauß auf den Rasen, der die sterbliche Hülle bedeckte, ihre Augen waren voll Thränen, sie fühlte sich seltsam bewegt. — Ein leises Geräusch ließ sie aufsehen. Hinter einem dicken Eichenstamm trat Rauchberg hervor, er hielt einige wundervolle Rosen in der Hand. Wie gebannt blieb das junge Mädchen in der knienden Stellung. Würde er ihr zürnen, daß sie ihm an diesem für ihn heiligen Ort zugekommen? Nun war er dicht neben ihr, er lehnte an einem der Granitpfosten und blickte zu ihr nieder.

„Es ist heute ihr Todestag“, sagte er, und seine markige Stimme klang merkwürdig weich, „heute vor drei Jahren —“

Er vollendete nicht und bedeckte einen Augenblick die Augen mit der Hand. Eva war aufgestanden und sagte:

„Ich will Sie nicht stören; verzeihen Sie mir, Herr Rauchberg.“

Sie machte Miene, zu gehen. Da faßte er ihre Hand.

„Nein, bleiben Sie, gnädiges Fräulein“, bat er, „ich danke Ihnen für diese Blumen und — für das edle Roth, das ich in Ihren Augen sehe.“

Er war in die Umfriedung des Grabes getreten und legte die Rosen neben den Strauß aus schlichten Waldblumen. „Sie hatte sie so gern“, sagte er, auf leiseren deuteud.

Eva setzte sich auf die Bank, während Rauchberg neben dem Kreuz stand, den Arm darum gelegt, als umfange er sein todttes Lieb. Es ist sehr still im Walde an dieser Stelle, nur weit entfernt ruft ein Ruckuck, und das Summen der Bienen mischt sich hinein.

(Fortsetzung folgt.)

Mein erster Sieg.

Dem Amerikanischen nach erzählt von Clara Rheinau.
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Mein Verbrechen war Einbruchsdiebstahl,“ versetzte ich offen.

„Da sie erst so kurze Zeit in Freiheit sind, wie erfuhren Sie denn von meiner gegenwärtigen Lage?“

„Ihre Lage ist mir durchaus fremd, mein Herr.“

„Was wollen Sie damit sagen? Sie wußten wirklich nicht, daß ich mich allein im Hause befinde? Daß ich für diese Nacht jedes menschliche Wesen weggeschickt habe, mit Ausnahme eines einzigen Dieners, der fast so alt ist als ich selbst und dabei stottert?“

„Nein, ich wußte es nicht.“

Er betrachtete mich ruhig und nachdenklich, während er mit seinen langen, weißen Fingern auf der Armlehne seines Sessels trommelte.

„Und nun, da Sie meine hilflose Lage kennen, was gedenken Sie zu tun?“

„Auf die dunkle Landstraße zurückzukehren, woher ich kam, da meine Anwesenheit hier offenbar unwillkommen ist,“ sagte ich, mich zum Gehen wendend.

„Aber der alte Herr winkte energisch mit der Hand. „Bleiben Sie, bleiben Sie, mein Freund,“ rief er, „Sie sind zu empfindlich. Bedenken Sie nur, daß Sie sehr unerwartet vor mir erschienen, daß Sie sich auf etwas ungewohnte Weise einführten und daß meine Überraschung und meine Neugierde nur natürlich sind. Ich bitte Sie, Platz zu nehmen.“

Er erhob sich, verneigte sich mit feiner Höflichkeit und machte eine Handbewegung nach dem nächsten Stuhl.

„Ich danke Ihnen,“ sagte ich. „Ich hatte allerdings kein Recht, empfindlich zu sein.“

„Sie sind vielleicht hungrig? Wünschen Sie etwas zu genießen?“

Ohne meine Antwort abzuwarten, durchschritt er das Zimmer. Anfangs dachte ich, es sei eine List, um sich in den Besitz der Pistolen zu setzen. Aber er ging achsellos daran vorüber und öffnete die Türe in ein anstößendes Zimmer. In der nächsten Sekunde kehrte er mit einem silbernen Tablett zurück, auf welchem ein Stück kaltes Geflügel, ein wenig Obst und einige Butterbrote lagen. Er entfernte den Pistolenkasten von dem kleinen Tischchen und stellte das Tablett darauf.

„Ich schäme mich, daß ich mich von Ihnen so bedienen lasse,“ bemerkte ich.

„Ja, wir müssen uns schon selbst bedienen,“ war seine Entgegnung. „Ich müßte sonst hinuntergehen und den alten Michael suchen, denn mein noch so lautes Rufen würde er nicht hören. Wollen Sie sich nun hierher bemühen? Es ist mein eigenes Abendessen, das ich Ihnen vorsetze. Sie sehen, ich habe es kaum berührt. Es ist ein schmaler Imbiß für einen hungrigen Mann. Ich könnte Ihnen noch eine Tasse Tee bereiten,“ fügte er bei, nach der Spirituslampe auf dem Kaminsims deutend.

Ich bat, daß er sich meinetwegen nicht weiter bemühen möge.

„Nun, dies wird vielleicht ebenso gut sein,“ sagte er, einen Wandschrank öffnend und demselben eine Flasche Wein entnehmend, die er neben mich auf das Tischchen stellte. „Sie werden entschuldigen, wenn ich jetzt weiter schreibe. Es ist eine dringende Arbeit.“

Ich erriet, daß er mit beim Essen nicht zuschauen wollte und war ihm dankbar für diesen neuen Beweis von Parteilichkeit, denn die scharfe Lust und der lange Marsch hatten mich furchtbar hungrig gemacht. Ich sprach auch dem Weine tüchtig zu. Er brachte nicht nur mein Blut in den Adern in rascheren Lauf, sondern erwärmte auch mein Herz für meinen gütigen, ehrwürdigen Gastfreund.

Als er merkte, daß ich mein Mahl beendet hatte, wandte er sich wieder nach mir um.

„Wenn Sie mir nun etwas von Ihrer Geschichte zu erzählen wünschen, ich bin bereit zu hören.“

„Ich will mich kurz fassen,“ entgegnete ich. „Ich bin sechsunddreißig Jahre alt. Mit zwanzig war ich Buchhalter, bestahl meinen Prinzipal und wurde zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Kaum war ich eine Woche frei, als ich wegen eines neuen Diebstahls eingesperrt wurde, diesmal auf vier Jahre. Meine dritte Gefängnisstrafe, die mit dem heutigen Tage verbüßt war, lautete auf zwölf Jahre; wegen guter Führung wurden mir, wie üblich, zwei Jahre erlassen.“

„So daß Sie also fast die Hälfte Ihres Lebens im Gefängnis zubrachten?“

„So ist es.“

„Sind Sie — verzeihen Sie mir die Frage — was man einen desperaten Verbrecher nennt?“

„Ich war es, ich bin es nicht mehr.“

„Und was hat Ihren Sinn geändert?“

„Der Verkehr mit einem guten Menschen, dem bescheidenen Gefängnisgeistlichen, der freiwillig und uneigennützig dieses schwere Amt übernommen. Sein ganzes Streben ging dahin, den Gefangenen gutes zu tun. Er besaß ein Herz von Gold und eine Seele, in der kein anderes Gefühl Raum hatte, als die Liebe. Durch sein Beispiel mehr als durch seine Worte beschämte er mich so, daß ich mit wahrem Entsetzen auf mein früheres Leben zurückblickte. Ich bin fest entschlossen, von neuem zu beginnen. Ich verstehe ein eintätiges Handwerk, womit ich mich im Gefängnis beschäftigte.“

Dier brach ich kurz ab, denn ich bemerkte, daß meine Erzählung ihn nicht mehr interessierte.

„Ihre dritte Strafe war bedeutend schwerer als die vorhergehenden?“ sagte er in halbfragendem Tone.

„Ja, weil ich nicht wegen Einbruches allein verurteilt wurde, sondern auch wegen Mordversuches.“

Augenblicklich flammte sein Auge wieder auf, er fixierte mich scharf. Ich errötete unter seinem Blick.

„Ich kann nur sagen, daß ich in Selbstverteidigung handelte. Es ist eine armselige Entschuldigung, denn ich befand mich in einem fremden Hause, dessen Besitzer ich zu berauben gedachte. Er hätte mich getötet und um mein Leben zu retten, versuchte ich ihn zu töten. Glücklicherweise mißlang mein Versuch.“

Ich sah, daß mein Zuhörer begierig war, noch mehr von meiner verbrecherischen Vergangenheit zu hören, allein ich kam rasch zum Schluß.

„Sie können nun beurteilen, welch schlechter Mensch ich gewesen bin. Ich bereue es bitterlich und sehne mich darnach ein gutes, rechtschaffenes Leben zu führen. Der Pfarrer sagte mir heute morgen, daß es noch viele edle Menschen in der Welt gäbe, die, wenn einmal von der Aufrichtigkeit meines Vorsatzes überzeugt, mir die rettende Hand bieten würden trotz meiner früheren Verworfenheit. Einen solchen Menschen suche ich nun; wenn ich ihn nicht finde, werde ich allein weiter kämpfen, bis ich zusammenbreche. Der Pfarrer sagte, kämpfend zu sterben, sei auch ein Sieg und ich glaube ihm.“

„Mir scheint, Ihr Freund, der Pfarrer, ist eine Art Fanatiker,“ bemerkte der alte Herr kalt.

„Vielleicht — oder auch er gehört zu den tapferen Kämpfern.“

„Es gibt deren andere, die vom langen Kampfe erschöpft, Ihnen sehr verschiedene Predigten halten könnten. Für Sie hat der Kampf erst begonnen, Sie werden ihn hart und endlos finden.“

Er sprach in gereiztem Tone und ich fühlte, daß er trotz seiner Güte nur wenig Sympathie für mich hatte.

„Erwarten Sie, den Menschenfreund, den Sie suchen, hier zu finden?“

„Ich hatte keine bestimmte Idee. Ich wollte einen alten Kameraden auffuchen und auf dem Rückweg sah ich Ihr Licht. Es schien mich etwas hierher zu ziehen. Ich folgte dem Impuls und kam.“

„Es schien Sie etwas hierher zu ziehen?“ wiederholte er gedehnt; „eine unsichtbare Macht, nicht wahr?“ Wieder fixierte er mich scharf. „Der Mann, den Sie zu morben versuchten,“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort. — „sollte er dem Messer oder der Pistole zum Opfer fallen?“

Seine neugierige Frage verletzte mich. „Hierüber möchte ich nicht weiter sprechen,“ sagte ich kurz; „ich habe Ihnen die Tatsache erzählt, genügt Ihnen das nicht? Doch Sie haben ein Recht, mich zu fragen,“ fügte ich bei, denn ich fürchtete, unhöflich gewesen zu sein — „ich schoß auf ihn.“

Ein Ausdruck der Erleichterung übersog seine schönen Züge.

„Ich kann die Messer nicht leiden,“ bemerkte er einfach.

Dann erhob er sich, zog ein Schlüsselbund aus seiner Tasche und schloß ein kleines Schränkchen auf, das am Fußende des Bettes stand.

Er schien nach etwas zu suchen, denn er öffnete der Reihe nach jedes Gefach und jede Schublade. Aus dem einen nahm er ein Päckchen Banknoten und mehrere Rollen Goldstücke, die er prüfte und sorgfältig wieder an ihren früheren Platz legte. Aus einer Schublade holte er eine Handvoll ungefasster Edelsteine — Diamanten, Rubinen und Perlen.

„Das Sammeln dieser Juwelen war einst meine Leidenschaft," sagte er. „Können Sie ihren Wert schätzen?"
Er reichte mir einen großen Diamanten, der ein reines, weißes Licht ausströmte. Er war offenbar vom reinsten Wasser.

Es ist einer der zehn, die ich aus Brasilien mitbrachte; sie gehörten einst dem Kaiser. Diese Rubinen sind von historischem Interesse; sie zierten ein Armband von Marie Antoinette, eines der Schmuckstücke, die sie vor dem Verlassen der Tuilleries eingeschmolzen hatte. Dieser Diamant gehörte zu den ersten, die in Südafrika gefunden wurden. Diese schwarzen Perlen kamen von Indien. Sie prangten einst in dem Szepter eines Rajah."

Alle diese Juwelen reichte er mir nacheinander. Als er das letzte Stück zurückerhalten hatte, ließ er sie von einer Hand in die andere gleiten, so daß sie im Lampenlicht flammten und funkelten.

„Zwecklos und ungeschätzt liegen sie seit vielen Jahren hier in diesem Schrank," sagte er sinnend, „und doch, glaube ich, würden schon zwei oder drei davon ein Vermögen bedeuten für einen armen Menschen ohne Geld oder Freunde, der in der Welt mühsam sein Fortkommen sucht."

Ich war beinahe überzeugt, daß er die Absicht hatte, mir einige der kostbaren Steine zu schenken. Er hatte mit abgewandtem Gesicht gesprochen und als er sich plötzlich umdrehte und mich forschend anblickte, schlug ich die Augen nieder. Ich fürchtete, er würde meine Gedanken darin lesen.

Er legte jetzt die Kleinodien an ihren früheren Platz zurück und verschloß sorgfältig die Tür des Schränkchens.

„Es ist schon spät und Sie werden ermüdet sein," bemerkte er. „Wollen Sie zu Bett gehen?"

Er erhob sich, legte den Schlüsselbund unter seine Kissen und zündete eine Kerze an.

„Ich will Sie auf Ihr Zimmer führen."

Mit dem Licht in der Hand ging er voraus, den breiten Korridor entlang. In seinem äußersten Ende blieb er stehen und öffnete eine Tür.

„Dies ist Ihr Zimmer. Gute Nacht und angenehme Ruhe!"

Er verbeugte sich und wandte sich zum Gehen.

„Einen Augenblick, mein Herr," bat ich. „Ich habe Ihnen noch nicht gedankt — ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll. Ich bin verwirrt, überwältigt durch Ihre Güte — Ihr Vertrauen in mich — nach allem, was Sie von mir wissen. Eine solche Aufnahme, wie sie mir hier zuteil wurde, hätte ich mir niemals träumen lassen. Morgen hoffe ich —" ich hielt inne, weil mir die richtigen Worte fehlten.

„Genug. Der morgige Tag mag für sich selber sorgen," sagte er langsam. „Wir wissen, was wir sind, aber nicht, was wir sein werden."

Mit diesen Worten entfernte er sich rasch.

Das Zimmer, das er mir für diese Nacht zur Verfügung gestellt hatte, war fast so groß, als sein eigenes. Im Kamin brannte ein helles Feuer, als ob ein Gast erwartet worden wäre. Das blendend weiße Bett sah sehr einladend aus; es schien, als ob ein Mensch, wie ich, es nicht profanieren dürfte. Der genossene Wein hatte mich wunderbar gekräftigt, ich fühlte kaum noch eine leichte Ermüdung. Ich legte die Schuhe ab und einen Teil meiner Oberkleider und streckte mich auf der Decke aus, das mit Daunen gefüllte Oberbett über mich ziehend.

(Schluß folgt.)



Sich selbst gebissen. Vor etwa zwanzig Jahren gehörte in Paris zu den beliebtesten dramatischen Künstlern der Schauspielers Kaferride, der namentlich in Heldenrollen Vorzügliches leistete, obwohl er schon ziemlich bejahrt war und keine Zähne mehr hatte. Er hatte sich deshalb ein prächtiges Gebiß machen lassen; doch da ihm dasselbe für gewöhnlich hinderlich war, so nahm er es stets nach der Vorstellung heraus und steckte es in die Tasche. Das tat er auch eines Abends im Theatercafé, setzte sich darauf und sprang sofort mit einem leisen Scheel wieder in die Höhe.

„Was haben Sie denn?" fragte ein Kollege.

„Nichts," entgegnete er, „ich habe mich nur gebissen!"



Socken

mit verstärkten Sohlen, Fersen und Spitzen in
maße von 45 Pf., schwarz von 50 Pf. an,
nahtlos von 30 Pf. an,
bunte Socken von 40 Pf. an.

Schweiss-Socken

von 30 Pf. an,
leichte Sommersocken 15 u. 20 Pf.
das Paar.

L. Schwenck, Mühlgasse 13.

Strumpfwaren- und Trikotagenhaus. 1455

Dr. Rosenthal's Meisterschafts-System

ist eine weltberühmt gewordene
neue Lehrmethode, nach der man durch Selbstunter-
richt schon in drei Monaten eine fremde Sprache
lernen kann.

Englisch, Französisch, Spanisch, Polnisch, russisch, Portugiesisch, Schwedisch je 10 Mk. Jede Sprache auch
in Lieferungen à 1 Mk., Probebrief à 50 Pfg. franco.

Prospekt und Anerkennungsschreiben gratis.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und die
Rosenthal'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Rat und Hilfe für Alle,

die an Energielosigkeit, Kräftezerstörung, Nerven-
schwäche, Missmut und Verzweiflungszuständen
leiden, durch Dr. Carl Lohse's und Dr. Carl
Daniel's Buch:

„Das ethisch-naturwissenschaftliche Heilverfahren“

für körperlich und geistig Geschwächte.
Preis 2 Mark. Gegen Einsendung des Betrages oder
Nachnahme zu beziehen durch alle Buchhand-
lungen und durch Reinhold Fröbel, Verlags-
buchhandlung in Leipzig.
Prospekt gratis.

786

Lehr-Institut für Damen-Schneiderei u. Putz.

Unterricht im Maßnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden und
Anfertigen von Damen- und Kinderkleidern wird gründlich und
sorgfältig erteilt. Die Damen fertigen ihre eigenen Costüme an,
welche bei einiger Aufmerksamkeit tadellos werden. Sehr leichte
Methode. Die besten Erfolge können durch zahlreiche Schülerinnen
nachgewiesen werden.

Putz-Kursus

zur gründlichen Ausbildung. Material gratis. Sprechstunden
von 9-12 und von 3-6. Anmeldungen nimmt an gegen
Marie Weirhein, Friedrichstr. 36,
Gartenhaus 1. Stock, im Hause des Herrn. Köstlich.



Gesenträger Portemonnaies

billigst

A. Letschert.

Faulbrunnstraße. 10

